


Nr. 131. Bromberg, den 12. Juni 1937

# Lilians indisches Abenteuer

Roman von Katrin Holland.



(7. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Lambertz und Schönlein waren dann doch von Bord gegangen, wenn auch nur, um den Erben von Patipur, Muhammed Ali, zu begleiten, der von hier aus das ihm entgegengesandte Privatflugzeug seines schwerkranken Vaters nahm.

Als sie sich am Flugplatz verabschiedeten, sagte Muhammed Ali plötzlich: „Sie haben mich neulich gefragt, Lambertz, warum man meinen Vetter Bahadur Khan verhaftet hat. Ich glaube, Ihre Frage wurde nicht aus Neugierde, sondern aus Interesse gestellt. Er war Mitglied einer Bande — nennen wir es ruhig Verbrecherbande."

Lambertz stand der Atem still.

„Sie kennen die Verhältnisse in meinem Land", fuhr Muhammed Ali leise fort, „und Sie kennen die immer aufflackernden Grenzkriege und Thronstreitigkeiten." Er stieg schnell ein, so schnell, daß Lambertz jede weitere Frage abgeschnitten war. Auf dem Trittbrett drehte er sich noch einmal um. „Wenn Sie in unseren Distrikt kommen, vergessen Sie nicht, uns zu besuchen."

Der anspringende Motor verschluckte Lambertz' Antwort. Schon rollte das Flugzeug über das Feld und wenige Minuten später konnten sie es nur noch als kleinen Punkt in der unermeßlichen Bläue des Himmels wahrnehmen. Dann entschwand es ihren Augen.

„Idiot" sagte Schönlein neben ihm. „Warum hast du ihn nicht gebeten, dich mitzunehmen?" — —

Als die „Naldera" um 8 Uhr aus dem durch zwei mächtige Wellenbrecher geschützten Hafen glitt, war Lilian an Bord, aber O'Rorke fehlte.

„Teufel", murmelte Lambertz, „ich wünschte bei Gott, ich hätte mich durch das Gespräch mit Lilian nicht so umwerfen lassen. Hätte ich nur Schönlein auf O'Rorkes Spuren gehetzt, dann würde ich wissen, mit wem O'Rorke nach Suez fährt."

Aber selbst er würde nicht vermutet haben, daß O'Rorke in dieser Nacht zwei Leute, die in der Eingeborenenstadt von Port Said vor den Nachforschungen der Polizei verborgen lagen, in der Tracht chaldäischer Priester an Bord eines Pilgerdampfers schmuggelte.

*

„In einer guten Stunde sind wir in Bombay", sagte Lambertz.

Er stand zwischen den anderen auf Deck und dicht neben Lilian, die ihn im Verlauf der verflossenen Tage mit einer kühlen Freundlichkeit behandelt hatte, ihm aber, wenn es nur möglich gewesen, aus dem Wege gegangen war.

Sie trug ein leichtes, weißes Kleid. Gesicht und Arme waren von Sonne, Wind und Seeluft zart gebräunt. Ihr Haar leuchtete wie eine goldene kleine Flagge; ihre Augen hatten die Farbe des Meeres und spielten launisch wie die See in verschiedenen Schattierungen, wechselten von einem hellen, harten Blau hinüber in träumerisches Grün. Aber als sie ihn jetzt ansah, waren sie grau und kühl und fremd.

„Wer wird Sie abholen?"

„Eric oder Hubert, je nachdem sie Zeit und Urlaub bekommen haben. Vielleicht auch alle beide." Sie wandte sich um. „Nein", verbesserte sie sich dann, „es ist, wie Hubert mir schrieb, ja ausgeschlossen, daß er kommen kann; er ist dienstlich unterwegs. So wird nur Eric da sein."

Lambertz hätte sehr gewünscht, den Freund gleich bei seiner Ankunft zu sehen. Es konnte sonst lange dauern, bevor sie sich trafen, denn er würde keine Zeit haben, nach Peshawar zu reisen, wenigstens nicht in den ersten Tagen und Wochen. Es gab allzuviel in der Firma zu tun.

„Schade, daß nicht beide kommen können", murmelte Lilian. „Wir hatten es uns daheim in London so nett ausgemalt, daß wir alle . . . alle vier . . ."

„Ja", sagte er, „damals, nicht wahr, bevor wir uns verzankten?"

Sie nickte nur und schwieg.

„Lilian", bat er, er flüsterte es fast, aber sie schien es nicht zu hören. Er erhob seine Stimme und fragte: „Werden Sie in Bombay bleiben oder direkt nach Peshawar weiterfahren?"

„Wahrscheinlich werde ich nur für einen Tag in Bombay im Taj Mahal Station machen."

Er hatte es befürchtet. „Dann werden wir uns erst in drei bis fünf Wochen wiedersehen, vorher erlaubt es mir meine Zeit nicht, ins Innere zu reisen."

„Ach", murmelte sie. Es klang unpersönlich und völlig uninteressiert.

„Lilian", sagte er, sich zusammenraffend und dicht an sie herantretend, „Lilian, ich möchte Sie bitten, mir noch ein paar Minuten Ihrer Zeit zu schenken. Ich hätte Ihnen noch etwas zu sagen."

„Dürfte es nicht zwecklos sein?"

„Vielleicht. Aber ich möchte nicht, daß wir mit einem Mißverstehen auseinandergehen."

„Ich glaube kaum, daß ein Mißverständnis zwischen uns besteht. Nach meiner persönlichen Ansicht haben wir uns beide deutlich genug ausgedrückt."

„Spotten Sie nicht, Lilian. Versuchen Sie, bitte, einmal, die Dinge nicht nur von Ihrem Standpunkt aus zu sehen, sondern sich ein bißchen in mich hineinzuversetzen."

Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Zu spät."

„Kommen Sie, lassen Sie uns vernünftig sein, geben wir die Plänkeleien auf." Lambertz beherrschte sich nur noch mit aller Anstrengung. Sein Herz ging unruhig, in heftigen, schnellen Schlägen. Noch zwanzig Minuten . . . und die Frau, die er liebte, würde von ihm gehen . . . fort von ihm und zu einem anderen Mann. Ach, sie war ihm ja nie nah gewesen. Warum liebte er sie? Sie war ein junges und schönes Mädchen. Aber es gab viele Mädchen, junge und schöne und bedeutend liebenswürdigere. Nein, er gab es auf, nach Erklärungen zu suchen. Sein Gefühl sagte ihm, daß hier neben ihm die Gefährtin seines Lebens stand, jene Frau, die er sich in vielen einsamen Nächten erträumt und ersehnt hatte. Aber sie verließ ihn und sein einziger Trost war, daß sie die bei ihr

vorausgesetzten Fähigkeiten nicht bewiesen hatte. Und doch, Erkenntnis und Verzicht, sie folgten zu rasch, um nicht schmerzlich zu sein.

„Lilian?"

„Es tut mir leid, Lambertz, aber ich muß meine Koffer schließen und mich zur Landung fertigmachen."

„Darf ich Sie nicht begleiten?"

Sie zuckte die Schultern. Und er beschloß, es für eine bejahende Antwort zu nehmen.

Ihre Kabine lag auf dem C-Deck. Viele Koffer standen fertig gepackt, aber noch offen herum. Es roch zart nach Lavendel und irgendwie sehr sauber.

„Da Sie nun schon einmal da sind, dürfen Sie sich auch auf die Koffer setzen", sagte sie, „ich weiß nicht, warum sie plötzlich nicht zugehen wollen."

Er klingelte, um das Gepäck wegbringen zu lassen und Lilian begann, ihr Toilettenzeug in einer Handtasche zu verstauen. Parfümfläschchen und Seifenbeutel. Zahnbürste und Schmuckkasten.

„Versprechen Sie mir eins", bat Lambertz, „wenn Sie jemals . . . in eine Lage kommen, in der . . . nun, wenn Sie einmal irgend jemanden nötig haben, dann . . ."

Sie sah erstaunt auf. „Aber Hubert und Eric sind doch da."

Lambertz verstummte. Er trat an das kleine Fenster. Schon tauchten die der Stadt vorgelagerten Inseln auf, jede für sich stark wie eine kleine Festung bestückt. Sie gingen schnell nach oben, um die Einfahrt nicht zu versäumen.

„Kommen Sie, kommen Sie schnell. Sehen Sie, dort diesen prachtvollen Berg, das ist der Bawa-Malang." Lambertz deutete auf die sich am klaren Himmel deutlich abgrenzenden Umrisse eines Gebirges. „Dort, dort", erklärte er, „das sind die Türme des Stadthauses und das ist die Universität . . . so jetzt, gleich werden wir am Ballard Pier festmachen."

Eine Unmenge von Booten und Kähnen in den merkwürdigsten und altmodischsten Formen, Segelschiffe mit bunten leuchtenden Segeln bespannt, drängten sich neben den großen Überseedampfern im Hafen.

„Leben Sie wohl, Lilian. Leben Sie wohl, vergessen Sie nicht, daß ich Sie liebe."

Hörte sie ihn? Nein, sie winkte jemandem zu, einem von den vielen Leuten, die sich am Hafen eingefunden hatten.

„Komm!" Schönlein tauchte neben Lambertz auf und nahm ihn beim Arm. „Vorbei, Martin."

Lambertz wandte sich ihm zu. Er starrte den Freund an, ohne ihn zu sehen. „Ja", murmelte er, „vorbei."

Sie gingen durch die Zollstelle auf den Landungsplatz. Buntbemalte zweiräderige Karren standen dort, mit riesigen Ochsen bespannt, die Perlenschnüre gegen den bösen Blick trugen. Zwischen hellen, arischen Hindus, fast schwarzen Draviden, Nachkommen der Urbevölkerung, zwischen Mohammedanern und Parsen, deren Vorfahren vor über zwölfhundert Jahren, als das Sasanidenreich von den Mohammedanern zerstört wurde, aus Persien nach Indien geflohen waren, zwischen weißen und braunhäutigen Beamten, sah Lambertz Lilian neben einem großen Manne stehen.

Das also war Eric Arnstruthers.

Hubert war nicht gekommen.

Lambertz zögerte. Sollte er hingehen und nach dem Freunde fragen? Nein, nicht jetzt die erste Wiedersehensfreude stören.

Los also!

Noch einmal wandte Lambertz sich um und seine Augen suchten den ihn vertretenden Direktor Pfnür.

Warum war er nicht zu seiner Ankunft gekommen? Sie mußten im Geschäft doch wissen, daß er mit der „Naldera" kam?

Er fuhr direkt in die Ballardstreet, in der seine Geschäftsräume waren.

Die Bureaus der Firma Lambertz Söhne nahmen zwei Stockwerke des großen Hauses ein, das früher den Hafenbehörden als Verwaltungssitz gedient hatte. Sie waren erst in den letzten Jahren renoviert und ganz modern mit Stahlmöbeln ausgestattet worden. Nur das Chefbureau bildete eine Ausnahme. Da stand an der linken Wand der alte venezianische Sekretär, der schon im Hamburger Bureau mehr als hundert Jahre gestanden hatte. Der Urgroßvater Lambertz' hatte ihn sich aus Italien mitgebracht, und seit dieser Zeit war der Schreibschrank mit den bunten Bildern im Innern und den vielen Schubladen getreu mit der Firma gewandert, jedesmal, wenn neue Bureauräume bezogen werden mußten, weil die alten zu klein geworden waren. Vor dem Sekretär stand ein alter holländischer Barockstuhl, der nicht ganz zum Schreibtisch paßte, aber noch länger in der Firma seinen Dienst versah. Schon der Vater Lambertz' wollte den Polsterbezug erneuern, weil er zu abgeschabt war. Aber jetzt saß noch der Sohn darauf und der Bezug hielt immer noch. In der Mitte des nicht sehr großen Raumes befand sich ein reich geschnitzter Tisch aus Teakholz aus der portugiesischen Zeit. Lambertz konnte ihn nicht sonderlich leiden, obwohl er ein wertvolles Stück war. Aber indische Geschäftsfreunde hatten ihn ihm geschenkt, als er sich in Bombay niederließ, und es wäre unverzeihliche Unhöflichkeit gewesen, den Tisch nicht im Privatbureau aufzustellen. Aus dem Hamburger Bureau stammte noch die große Landkarte an der Wand aus dem Jahre 1830. Der Urgroßvater hatte damit angefangen, alle neuen Geschäftsverbindungen mit einer grünen kleinen Papierfahne zu markieren, der Großvater hatte rote Fähnchen benutzt, der Vater blaue. Neben den farbigen Fähnchen steckten weiße an vielen Stellen. Das waren die Verbindungen, die im Laufe der Zeit verlorengegangen waren. Es gab eine Zeit, wo fast neben jedem farbigen Fähnchen draußen in der Welt ein weißes steckte. Das war im Kriege gewesen, wo man die meisten Auslandsverbindungen aufgeben mußte. Es war Lambertz' Stolz, daß er an vielen Stellen die weißen Flaggen inzwischen wieder entfernt und eine ganze Reihe gelber, „seine Farbe", eingesteckt hatte. —

Nur Arbeit jetzt, soviel wie möglich, das war das einzige, was Lambertz wünschte. Fünf Uhr; noch eine Stunde blieb, um sich über die Ereignisse der letzten Monate an Ort und Stelle zu unterrichten.

Er betrat die Bureauräume mit dem Gefühl: irgend etwas kann nicht in Ordnung sein. Irgend etwas wird gleich über mich herstürzen. Eine ungeheure und völlig unerklärliche Spannung erfüllte ihn. Damals im Kriege — als junger achtzehnjähriger Bub — vor einem Sturmangriff, hatte er ähnlich empfunden. Schönlein ging es wie ihm.

Nur wenige Angestellte waren um diese Zeit noch da. Sie begrüßten Lambertz herzlich und mit warmem ehrlichen Händedruck. Er war ein guter Chef, freundlich, gerecht und menschlich, voll imponierender Sachkenntnisse.

„Ja, um Gottes willen, Herr Lambertz? Wir hatten Sie erst morgen im Bureau erwartet. Herr Pfnür ist vorhin in Ihre Wohnung gefahren, weil er glaubte, Sie dort zu erreichen."

Lambertz schlug sich an den Kopf. Natürlich. War es doch seit Jahren seine Gewohnheit, vom Hafen aus direkt heim auf den Khumbala-Hügel zu fahren und sich dort in aller Ruhe Bericht erstatten zu lassen, anstatt direkt ins Bureau zu kommen. Sah er denn überall Zusammenhänge, die gar nicht bestanden?

Er ließ sich sofort mit seiner Wohnung verbinden.

„Grüß Sie Gott", sagte Pfnür. „Seit einer halben Stunde sitze ich hier auf Ihrer Terrasse, trinke Ihren Whisky und warte auf Sie, die volle Mappe neben mir. Natürlich komm' ich sofort herein, muß sowieso noch einmal in die Stadt, um Bekannte zu treffen."

Eine halbe Stunde später saßen sich die beiden Männer in Lambertz' Zimmer gegenüber.

„Alles in Ordnung?"

„Alles O. K."

Martin sah flüchtig die letzte Post durch. „Die Traktorensendung läßt lange auf sich warten", murmelte er.

„Die Fakturen sind schon eingegangen."

„Gut. Also ich will Sie nicht länger aufhalten, Herr Pfnür. Ich werde mir die beiden Mappen als Nachtlektüre mit nach Hause nehmen und wir sprechen dann morgen alles gründlich durch." Es klopfte. „Herein!"

Es war Schönlein.

„Tag, Herr Pfnür, wohlauf? Fein. Hab' nur mal eben meinen alten Schreibtisch begrüßt. Sagen Sie mal: Picki sagt mir eben, daß der alte Thormann seit drei Wochen weg ist und an seiner Stelle ein Herr Laroche arbeitet.

„Picki“ war der Mann für alles, der sogenannte letzte Mann, das Faktotum der Firma Lambertz und Söhne. Andres Thormann war der Lagerverwalter.

„Nanu?“ fragte Lambertz. „Wieso denn das? Haben Sie Thormann entlassen, Pfnür, und warum? Weshalb weiß ich nichts davon?“

„Nur auf Erholungsurlaub“, beruhigte Pfnür. „Wurde plötzlich krank, Malariaanfall, und mußte unbedingt mal Schluß machen, da haben wir ihn weggeschickt, ging nicht anders.“

„Und wer ist dieser Laroche?“

„Der kam uns gerade im geeigneten Moment dahergeschneit. Hatten alle Hände voll zu tun.“

„Aber eine solch verantwortungsvolle Stellung?“

„Ich hätte ihn auch nicht angenommen, wenn er mir nicht die besten Empfehlungen gebracht hätte. Leutnant Baker empfahl ihn; er brachte ein Schreiben, das ihn als zuverlässig und erprobt auswies.“

„O. K.“, sagte Lambertz. „Also dann wirklich auf Wiedersehen, Pfnür, morgen um neun Uhr. Vielleicht fahre ich bei Ihnen vorbei und hole Sie ab.“

Die gepolsterte Doppeltür schloß sich hinter Pfnür. Einige Minuten lang herrschte Schweigen.

Lambertz und Schönlein sahen sich an.

Dann sagte Schönlein: „Morgen sehe ich mir Herrn Laroche genau an.“

„Tue das“, murmelte Lambertz. „Obwohl er von Hubert empfohlen ist . . . sieh ihn dir an, mein Junge . . . und haue ihn nicht gleich in Stücke, wenn dir irgend etwas nicht grün vorkommt. Wir müssen, fürchte ich, verdammt vorsichtig sein. Ich werde jetzt nach Hause fahren und mir die Akten mitnehmen.“

„Gut, ich bleib' mal hier und schnuppere mich durch die verschiedenen Sachen, Kartotheken, Lager usw.; gib mir alle Nachschlüssel, die du hast.“

Lambertz stand auf. „Wenn wir nur Peshawar anmelden und uns erkundigen könnten, aber Hubert ist unterwegs.“

„Das bleibt uns ja noch.“

„Weißt du“, sagte Lambertz, „ich hab' so das Gefühl, noch einmal gehen wir nicht zu gleicher Zeit nach Europa.“

(Fortsetzung folgt.)

---

**Aus dem Cherubinischen Wandersmann:**

Die Rose, welche hier dein äußres Auge siehet,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblühet.

Die Ros' ist ohn' warum, sie blühet weil sie blühet,
Sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

Freund, wer in jener Welt will lauter Rosen brechen,
Den müssen 'vor allhier die Dornen genugsam stechen.

Die Ros' ist meine Seel, der Dorn des Fleisches Lust,
Der Frühling Gottes Gunst, sein Zorn ist Kält' und Frost.

Ihr Blüh'n ist Gutestun, den Dorn, ihr Fleisch, nicht
[achten.
Mit Tugenden sich zier'n und nach dem Himmel trachten:

Nimmt sie die Zeit wohl wahr und blüht, weils
[Frühling ist,
So wird sie ewiglich für Gottes Ros' erkiest.

**Angelus Silesius** (Johannes Scheffler

---

# Die Katze im Sack.

Heitere Skizze von **Hans Jüngst.**

Tob sollte heiraten. Seine Eltern, die den großen und einzigen Gasthof im Ort führten, trugen Verlangen, sich zur Ruhe zu setzen, und Tob — eigentlich hieß er Tobias, aber lieb Kind hat viele Namen, alle Leute nannten ihn Tob — Tob sollte das Geschäft übernehmen, mit dem Militärdienst war er fertig. Auch stellten sich Großelternbedürfnisse bei Tobs Eltern ein; es war Tobs Sache, für Nachwuchs zu sorgen.

Leicht gedacht, schnell gesagt. Man traute Tob nicht zu, daß er selbst die richtige Braut finden würde. Man traute ihm überhaupt nicht viel zu, und in manchem leider nicht ganz zu Unrecht. Denn Tob machte vieles falsch. Er war ein prächtiger Junge, immer zum Lachen aufgelegt, zu freundschaftlichen Streichen, ständig hilfsbereit. Aber doch auch ein wenig obenhin, leichtsinnig. Wenn andere Leute schliefen, wollte er arbeiten; wenn sie arbeiteten, sah er zu und machte Witze, so daß nichts gefördert wurde; wenn gegessen werden sollte, war er unterwegs. Die Mädchen nahm er nicht ernst und ließ es sie, lachend und hänselnd, merken. Manche grämten sich um ihn und weinten, und gerade solche, die von den Eltern gern als Schwiegertochter wären aufgenommen worden. Tob hatte da gar keinen Blick.

Aber eines hatte er den Eltern und allen anderen voraus: die Erkenntnis, daß nur Gustchen einen vernünftigen Menschen aus ihm machen konnte. Und er wollte gern ein vernünftiger Mensch werden.

Gustchen war auch ein Mädchen, Auguste, die Tochter eines kleinen Schuhmachermeisters, und Schuhmacherwerkstätten gab es gleich ein halbes Dutzend im Ort, sie waren nicht so rar wie Gasthöfe. Gustchen und Tob trafen sich stets heimlich, er wollte es so. Das gefiel Gustchen wohl für alle die schönen Augenblicke, aber es machte ihr Sorgen für die Zukunft. — „Warum verheimlichst du mich vor deinen Eltern? Ich glaube, du hast überhaupt noch nicht mit ihnen von mir gesprochen!“ — „Weil ich dich sonst nicht kriege“, antwortete Tob. „Denn ich mache ja alles falsch. Wenn ich ihnen sagen wollte, ich möchte dich haben, schreit bestimmt die ganze Sippschaft: nein. Ich werde dich gelegentlich sogar bei ihnen anschwärzen, damit sie auf dich verfallen und unsere Sache dadurch vorwärts kommt. Sie wollen mich verkuppeln. Ich bin es leid.“

Nein, an die Schuhmacherstochter Gustchen dachten die Eltern des Gasthoferben nicht. Aber an Adelheid Guatz zum Beispiel. Adelheid war reich. Oder an Gensinchen Lauterwasser. Die Lauterwassers hatten Einfluß, hatten Verbindungen. An Dora Stürmer auch. Dora war hinreißend schön und spielte Tennis. Und bei Ulrike von Donnhoff, Tochter des pensionierten Forstrats, die ebenfalls auf der Liste von Tobs Eltern stand, genügte ihnen schon dieser wundervolle Name, und sie war obendrein keineswegs stolz. Es gab eine vielbewegte Zeit, Einladungen, Besuche, Verkehr hinüber und herüber. Einmal mußte Tob mit Ulrike tanzen, und mit Adelheid sollte er sogar Reitstunde nehmen. Tob ließ sich von allen schön tun. Er entdeckte auch seinerseits diese und jene Vorzüge bei den Damen. Adelheid hatte schönes Haar, aber er liebte Gustchen. Gensinchen wußte ihm wundervolle Sächelchen vorzuplaudern. Dora konnte gurrend lachen wie eine Taube, Ulrike war köstlich einfältig — es half alles nichts, Tob liebte Gustchen, er ging in keine Falle. Er lobte die ihm zugedachten Bräute vor den Eltern mit Überschwang, so daß sie stutzten. Denn Tob machte ja alles falsch, hatte von allem eine schiefe Ansicht. Sie sahen sich die von ihrem Sohn so begeistert Gepriesenen kritischer an, entdeckten Fehler, zögerten . . .

Viel kostbare Zeit wurde vertan. Die Eltern härmten sich. Ihre Sehnsucht nach beschaulicher Ruhe und nach Enkelkindern wuchs. Die gesamte Verwandtschaft wurde zur Mithilfe aufgeboten, man hielt weiter Umschau. Es kam, sozusagen, die zweite Garnitur an die Reihe, die heiratsfähigen Töchter solider Bürger, ordentlicher Handwerker, und da Schuhmachermeisters Gustchen eine der hübschesten, erzogensten war und sich des besten Rufes erfreute, fiel eines Tages auch ihr Name dem Sohn gegenüber.

Hierauf hatte Tob gewartet. — „Ach die? Ich kenne sie kaum. Doch, ich entsinne mich flüchtig . . .“ Die Eltern redeten auf ihn ein. Tob lachte sie aus. Sie ließen nicht nach. Tob wurde entrüstet, wehrte leidenschaftlich ab, ja, der sonnige Tob verfinsterte sich vor Unmut.

Dies Mädchen mußte ein Ausbund von wünschenswerter Schwiegertochter sein, da Tob sie so grimmig ablehnte. Man nahm nähere Fühlung mit der Familie. Gustchens Vater trank nun jeden Abend seinen Schoppen im Gasthof. Sie hörten nicht auf, Gustchen vor Tob zu rühmen. Sein Herz gab ihnen recht und verherrlichte im stillen Gustchen noch viel mehr, aber er blieb bei seiner Weigerung. — „Sieh sie dir nur näher an! Sie muß dir gefallen. Bestell dir ein Paar Stiefel!"

Tob ging hin. — „Guten Tag, Gustchen! Ich soll mir bei deinem Vater Stiefel bestellen und dich ansehen, ob du mir gefällst. Gefällst du mir —?" Es kam das Geschenk einer Extra-Schäferstunde dabei heraus.

Als er nach Hause kam, legte er los. Es schüttelte ihn nur so. „Das ist ja ein kleines Scheusal! Lieber die Adelheid, Dora, Gensinchen, Ulrike — oder alle vier zugleich!" Und er strich die abgeblitzten Bräute noch einmal himmelhoch heraus und zog Vergleiche, die durchaus nicht zu Gustchens Gunsten ausfielen. Die Eltern lächelten überlegen, sie waren entschlossen. Der Familienrat beschloß: Gustchen oder keine!

Zum nächsten Sonntagnachmittag wurden Schuhmachermeisters eingeladen. Man saß im Gartenhaus beim Kaffee. Gustchen entzückte alle. Was für einen dummen, blinden Jungen haben wir! bedauerten sie Tob. Jedoch man wußte es trefflich einzurichten, man hatte plötzlich das Verlangen, im Garten das Spalierobst zu besichtigen, einen Strauß Rosen zu schneiden. Und es gelang: Tob blieb mit Gustchen allein im Gartenhaus zurück. Die tolle Küsserei, die vorgefallen war, als sie alle wieder hereinkamen, konnten die beiden beim besten Willen nicht verhehlen. Man brauchte Gustchen nur anzusehen und Glück zu wünschen.

Tobs Freunde staunten, als sie es erfuhren. „Du hattest dich doch nie um sie gekümmert?" Und einer, der sich's erlauben durfte, sagte: „Mir scheint, du hast die Katze im Sack gekauft!" — „Ja!" triumphierte Tob. „Aber ich hatte sie selbst hineingesteckt!"

Am Tage nach der Hochzeit schon hatte Tob die Zügel des Gasthofes fest in der Hand. Er machte nie mehr etwas falsch. Tob wußte, woran das lag. Die richtige Frau muß man haben!



## Bunte Chronik

### Hyänen fressen fünfzehn Kinder.

In einem kleinen Eingeborenendorf des indischen Verwaltungsbezirks Farrukhabad entstand dieser Tage eine gewaltige Panik, als plötzlich ein Rudel von einigen fünfzig Hyänen die Ortschaft überfiel. Hyänen sind besonders in Indien als feige und daher wenig gefürchtete Tiere bekannt, die wohl in diesem Falle nur ein übermäßiger Hunger zu dem Einbruch verleitete. Die Einwohner flüchteten in voller Auflösung. Sie konnten jedoch in der Hast und Eile einen Teil der Kinder, die hinter den Hütten des Dorfes ahnungslos spielten, nicht mehr in Sicherheit bringen. Die Raubtiere stürzten sich über die wehrlosen Kinder und zerfleischten fünfzehn ihrer Opfer auf der Stelle. Erst nach drei Stunden zogen sich die Bestien in die Wälder zurück und gaben das Dorf den klagenden und trauernden Bewohnern wieder frei.

### „Eisenbahnen" fahren auf der Landstraße.

Erstmalig stellte dieser Tage die Kanadische Eisenbahngesellschaft einen neuen Wagentyp in Dienst, der es gestattet, die Schienen zu verlassen und die Fahrt auf der Landstraße fortzusetzen. Jeder Wagen faßt sechsundzwanzig Personen, die somit auch Stationen erreichen können, die bisher keinen Anschluß an das Schienennetz der Canadian National Railways hatten. Dem Preis für solche „Überlandanschlüsse" liegt die gleiche Kilometergebühr zugrunde, wie auf den Schienen. Die Gesellschaft verspricht sich von der Neuerung, die in den Vereinigten Staaten schon seit einigen Monaten erprobt worden ist, großen Erfolg.



## Rätsel-Ecke



### Besuchskarten-Rätsel.

**P. Scherl**
Aue i. S.

Wer wissen will, was für einen Beruf der Inhaber obiger Karte ausführt, hat die Aufgabe, sämtliche Buchstaben obiger Besuchskarte umzustellen. Richtig umgestellt ergibt sich dann eine mit „S" beginnende Berufsbezeichnung.

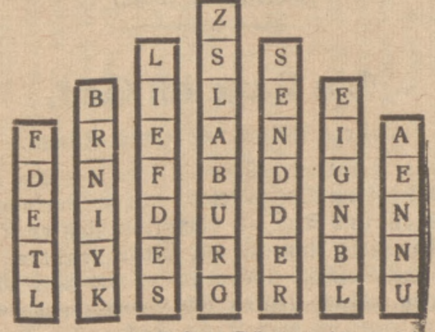
*

### Rösselsprung.

| | | | |
|---|---|---|---|
| | oft | zu- | |
| ru- | wahr- | die | mei- |
| wohnt | len- | fen | aus- |
| die | sie | heit | nen |
| weit | gen | to | pfle- |
| ol- | her | je- | le- |
| von | ent- | gen | prom- |

*

### Säulen-Rätsel.




Von den sieben Säulen birgt jede einen Ortsnamen, der durch Umstellung der Buchstaben (innerhalb jeder Säule) zu finden ist. Sind die Ortsnamen die richtigen, so nennen die Grundfelder (1—7) eine von den gefundenen Städten.

*

### Ausschalt-Rätsel.

Julius, Albine, Lola, Lotte.

Von jedem dieser Rufnamen sind zwei zusammenhängende Buchstaben herauszunehmen, um die kirchliche Namensbezeichnung eines Sonntags zu bilden.

---

### Auflösung der Rätsel aus Nr. 124

**Uhren-Rätsel:** Kundschafter.

*

**Scherz-Rätsel:** Pfingstreinmachen.

---

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.